

Parto Teherani-Krönner

Hat Armut ein Geschlecht?

In dem vorliegenden Bulletin werden die Beiträge des Gender-Kolloquiums des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien „Geschlecht und Armut in internationaler Perspektive“ vom 9./10. Dezember 2004 sowie die überwiegende Anzahl der Beiträge der studentischen Konferenz „Hat Armut ein Geschlecht?“ vom 27.-29. Mai 2005 dokumentiert.

Angeregt von der studentischen Initiative (vgl. S. 11) und konzeptionell mit dieser abgestimmt, wandte sich das Gender-Kolloquium dem Thema Geschlecht und Armut in einem internationalen Kontext zu. Ausgehend von den „harten“ Fakten und der Problematisierung des Konzepts von Einkommensarmut (Elson, Thorn) wurden hier Schlaglichter auf verschiedene Weltregionen geworfen, insbesondere Afrika (Schäfer) sowie Osteuropa (Steinhilber) und der Zusammenhang von Migration, Ausgrenzung und Armut analysiert (Varela, Rommelspacher, Geisler/Kolesnykova).

Die studentische Konferenz knüpfte an diese Fragen an (Rodenberg, Rietdorf/Rometsch) und weitete den Blick auf verschiedene Formen der Ausgrenzung, wie der durch Bildung (Stompe) und Behinderung (Schildmann, Vernaldi) sowie auf die Wahrnehmung und Konstruktion von Armut in den Medien (Mann/Tosch) und im Medienbetrieb (Mathes) aus.

Die studentische Konferenz war insbesondere auch darauf gerichtet, sich dem globalen Thema „Armut“ lokal, also konkret hier in Berlin, anzunähern und die Fragestellungen in Workshops zu erarbeiten. Die Partizipation von betroffenen Menschen wurde während der Tagung gesucht, um mit ihnen gemeinsam die Frage „Hat Armut ein Geschlecht?“ zu diskutieren. Den Studierenden, quasi Organisator/innen der Armutskonferenz, gilt große Anerkennung für ihre Bereitschaft, sich mit den Schattenseiten und somit den Realitäten unserer Gesellschaft zu konfrontieren. Sie haben damit den üblichen akademischen Rahmen der Behandlung einer Thematik gesprengt und sich in Richtung Aktionsforschung bewegt. Dies ist sicher auch für die Zukunftsperspektiven des Faches wichtig, um auf die praktische Relevanz der Geschlechterforschung in allen Bereichen der Gesellschaft aufmerksam zu machen.

Die gesellschaftliche Konstruktion von Armut

Die Beiträgerinnen dieses Heftes gehen von dem kontextuellen Ansatz, d.h. einer breiten Definition von Armut in Anlehnung an Amartya Sen (1999.) aus. Neben den ungleichen Zugangschancen zu den produktiven Ressourcen kommt es auf Entscheidungsfreiheit und Handlungsspielräume an, über die Arme in der Regel nicht verfügen. Ausschlaggebend sind die Diskrepanzen und strukturellen Ungleichheiten, die auch den Gender-Begriff im Kontext von *class* und *race*, aber auch Alter oder „Be- und Enthinderung“ konzeptualisieren und kulturspezifische Differenzierungsmerkmale beachten.

Zu problematisieren sind in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Definitionen von Armut. Nach Angaben der Weltbank leben bei einer Weltbevölkerung von 6.2 Milliarden Menschen ca. 1.2 Milliarden in „absoluter Armut“. Sie müssen mit weniger als 1 US-Dollar Einkommen pro Tag auskommen. Dabei wird allerdings die gesamte Subsistenzwirtschaft ignoriert, die gerade in ländlichen Räumen immer noch vielerorts Garant des Überlebens ist. Bäuerinnen, die als eigenständige Produzentinnen agieren, wie auch Händlerinnen, die unabhängige Geschäfte abwickeln, bezeichnen sich nicht als arm, da sie nicht Almosenempfängerinnen sind, sondern ihre Existenz aus eigener Kraft zu meistern versuchen (vgl. Schäfer).

In den Industriegesellschaften gelten andere Maßstäbe, so gibt es z.B. in der Bundesrepublik eine Definition von relativer Armut, die alle diejenigen trifft, deren Einkommen unterhalb von 60% des Mittelwerts aller Haushalte beträgt (vgl. Schildmann). In diesem Mittelwert sind im übrigen auch die hohen Managergehälter, die doppelverdienenden Haushalte wie auch die Geringverdienenden einbezogen. Von dieser Warte aus betrachtet, liegen Welten zwischen den Welten (der ersten und der dritten Welt), in denen Menschen als „arm“ bezeichnet werden.

Für die Betroffenen, die verunsichert in ihrer Existenz oder ausgegrenzt und rechtlos sind, bleibt Armut immer ein Problem, egal an welchem Fleck der Erde sie sich aufhalten: ausschlaggebend ist die Machtlosigkeit, ihr Leben (selbst) zu gestalten. So will ich kurz auf eine wichtige kulturelle Komponente hinweisen: in Gesellschaften mit einer protestantischen Ethik, wie sie Max Weber beschrieben hat, oder auch nur mit einer Devise „Jeder / Jede ist seines/ ihres Glückes Schmied“, ist Armut ein individuelles Verschulden. Die betroffenen Armen sind nicht nur mit der Last ihres Elends, sondern auch mit einem gesellschaftlichen Stigma gebrandmarkt, dass sie an ihrer Bedürftigkeit selbst schuld seien. Bei einer Interpretation von Armut als persönliches Versagen zeichnet Jede/ Jeder für sich selbst verantwortlich.

Anders wird das Problem der Armut in Kulturen betrachtet, wo das Schicksal, das Karma oder das Kismet einen Teil der Last übernimmt. Somit sind die Betroffenen nicht für das Dilemma allein verantwortlich. Sie mögen dann auch weniger Verachtung erfahren, da sich das Karma, auch jenes der Reichen, wenden kann.

Wenn Reichtum durch individuellen Fleiß erwirtschaftet, als „wohl verdient“ angesehen wird, entsteht ein anerkanntes Recht, das quasi gesellschaftlich legitimiert wird. Dies bedingt die Kehrseite: eine selbstverschuldete Armut.¹ Hierin mag unabhängig von der gravierenden materiellen Not in den verschiedenen Gesellschaften die Tragik der verachteten Armen in den reichen Ländern liegen. Diese Weltanschauung erstreckt sich dann auch auf die Beziehung zwischen der armen und der reichen Welt.

Wirklich arm, als „armselig“ angesehen wurde ein Mensch im Iran noch zu Zeiten, als ich dort lebte, wenn er ganz alleine essen muss. Wenn jemand keine weiteren Men-

¹ In Armut und Bescheidenheit zu leben kann in einigen Weltanschauungen und Religionen - nicht zuletzt auch im Christentum - auf einer bewussten Entscheidung beruhen. Es ist dieser kulturelle Kontext, der über die Symbolik von Armut und Reichtum bestimmt. In dieser Konstruktion wird über die Verortung und Einbettung von Armen und über den Umgang mit ihnen entschieden.

schen hat, mit denen er seine Mahlzeiten teilen kann, ist er arm. Dies sind Menschen, die über keine sozialen Kontakte und Netzwerke verfügen, da sie sonst ja in der Gemeinschaft essen würden. Das soziale Netz ist aber in ökonomisch schwachen Gesellschaften ein wichtiger Garant für das Überleben. Wer darüber nicht verfügt, wird in Notsituationen wenig Halt und Schutz erfahren können. Daher ist diese Symbolik des gemeinsamen Essens von so großer Bedeutung. Lebens- und Arbeitsbedingungen haben sich mittlerweile zwar geändert, aber immer noch ist das Teilen von Mahlzeiten und das Anbieten von Essen ein alltägliches Ritual, sicher nicht nur im Iran.

Geschlecht von Armut, ein Thema nicht nur in Entwicklungsländern

Ein Teil der schriftlich verfassten Beiträge widmet sich der Situation in der sogenannten „armen Welt“. Dies erscheint zunächst auch naheliegend, da wir dort das Problem von Armut und materieller Not offenkundiger zu Gesicht bekommen. FIAN verweist in seinem jüngsten Bericht darauf hin, dass 70-80% der Hungernden in der Welt Frauen sind (FIAN 2004/2005). Zur Feminisierung der Armut gibt es eine Reihe von Arbeiten, wie sie bei Brigitte Hasenjürgen (1993) Erwähnung finden und auch in diesem Band thematisiert werden. Mit einem kritischen Gender-Begriff wird auch immer die Machtfrage aufgegriffen. Die Statistiken, wie sie Jean Ziegler, UN Beauftragter für das Recht auf Nahrung, vorbringt, sind erschreckend: täglich sterben 100.000 Menschen an Hunger oder an Mangelkrankheiten. Dies geschieht, obwohl die Weltlandwirtschaft alle Menschen ernähren könnte. Diese Tragik bezeichnet Ziegler als stillen Völkermord (Ziegler 2004: 19 ff). Mit den Millenniumsentwicklungszielen – MDGs (Millennium Development Goals) – soll Abhilfe geschaffen werden. Doch die Diskussion, wie sie auch in diesem Band geführt wird, zeigt Schwachstellen der proklamierten Ziele, insbesondere aus einer Geschlechterperspektive auf.

Zunächst erschien es uns daher schwierig, Armut in der ersten Welt und Armut in der dritten Welt zusammenzubringen. Die vorliegenden Beiträge zeigen jedoch ein facettenreiches Bild, das auf Differenzen und Probleme verweist und von unterschiedlichen Strategien zu ihrer Aufhebung ausgeht. Neben den großen Diskrepanzen wird auch auf eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufmerksam gemacht. Denn wenn wir uns in Zukunft für mehr Geschlechtergerechtigkeit einsetzen wollen, dann ist es sicher ratsam, die getrennten Welten ein Stück zusammenzurücken.

Gerade in der Frage: „Hat Armut ein Geschlecht?“ geht es nicht – oder nicht nur – darum, nach den Armen dieser Welt zu fragen, sondern um die Geschlechterdimension der Armut auch in der reichen Welt. Dies verdient in zweierlei Hinsicht Beachtung. Zum einen geht es um die Strukturen, die Armut erzeugen und zulassen und zwar zwischen und innerhalb von Gesellschaften, also im globalen System beim Kampf um Ressourcen, die nicht nur materieller Art sind. Zum anderen geht es um die Geschlechtergerechtigkeit in dieser Auseinandersetzung. So gesehen erfährt die Frage „Hat Armut ein Geschlecht?“ ihre Berechtigung in der reichen Welt genauso wie in der armen Welt, mögen auch die Bilder und Gesichter etwas unterschiedlich aussehen und die Silhouetten andere Schatten werfen.

Die Millenniums-Entwicklungsziele aus einer Geschlechterperspektive

Im Beitrag von **Christiane Thorn** „Gender Justice auf dem Prüfstand“ werden wir mit dem internationalen Datenset zur Bemessung von Armut vertraut gemacht. In Anlehnung an Amartya Sen werden Handlungsspielräume und die Entscheidungsfreiheit als wichtige Kriterien für das Wohlbefinden und die Reduzierung von Armut erkannt.

In den MDG sieht Christiane Thorn keinen Fortschritt, vielmehr richten sich die 8 Millenniums-Entwicklungsziele, wie sie bei Birte Rodenberg aufgeführt werden, überwiegend an die Entwicklungsländer. Wichtige Politikfelder bleiben unberührt, unter anderem die ökonomischen Dimensionen der Globalisierung, die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Machtverhältnissen und somit die unterschiedliche Nutzung von Reichtümern der Erde. Dabei drängt sich für Thorn die Frage auf, ob die entwickelten Indikatoren zur Geschlechtergerechtigkeit, wenn sie weiter verfolgt worden wären, gar zu viel Unerwünschtes ans Licht gebracht hätten?

Für die Zukunft erscheint es Christiane Thorn wichtig, die Frauenbewegung zu reanimieren und dieses Mal die Männer mit einzubeziehen. Eine Forderung, wie sie dann in besonders pointierter Form auch bei Rita Schäfer zu finden ist.

Birte Rodenberg betont in ihrem Beitrag den hohen Arbeitseinsatz, den Frauen überall erbringen. Gestützt auf Weltbankdaten stellt sie fest, dass auch Zeitarbeit unter Reichen und Armen ungleich verteilt ist. Ihre Beispiele beziehen sich dabei auf Entwicklungsländer wie Kenia und Südafrika.

Auch bei Birte Rodenberg sind es die mangelnden Zugangschancen zu Ressourcen, fehlende politische Rechte und geringe soziale Handlungsspielräume, die zur Erfassung der stärkeren Betroffenheit und Verwundbarkeit von Frauen hinzugezogen werden.

Dass mit der Verkündung der MDGs, die zwar akklamatorisch aber wenig rechtsverbindlich formuliert sind, die Situation von Frauen verbessert wird, bezweifelt auch Birte Rodenberg. So fordert sie eine Nachbesserung der MDGs entsprechend den Forderungen von CEDAW (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women) und der Aktionsplattform von Peking, die Fraueninteressen über einen Rechtsweg umzusetzen trachten. Als positives Beispiel erwähnt sie das Armutsaktionsprogramm 2015 des BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) aus dem Jahre 2001, worin die Gleichberechtigung der Geschlechter als Schlüsselfaktor für Armutsbekämpfung aufgeführt wird. Allerdings besagt dies noch nichts über ihre praktische Umsetzung.

Rita Schäfer verweist in ihrem Beitrag „Gender, Armut und HIV/AIDS im südlichen Afrika“ auf die internationalen Verpflichtungen, Hunger bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Bei allen relativ neuen Ansätzen, den MDGs wie auch den armutsreduzierenden Strategien PRSP (Poverty Reduction Strategy Programm), macht sie auf Schwächen der Vereinbarungen aus der Geschlechterperspektive aufmerksam. Vor allem der Rechtsanspruch – wie er noch in der Aktionsplattform der Weltfrauenkonferenz von Peking 1995 formuliert wurde – ist nun nicht mehr präsent.

Vor allem junge Frauen und Mädchen in der Region, die sich ohne Rechte und Ressourcen um die Ernährung ihre Geschwister kümmern müssen, sind vor Übergriffen

und „transactional sex“ nicht geschützt und somit im hohen Maße durch HIV/AIDS infiziert. Die letzten Statistiken über junge Afrikanerinnen waren erschreckend.

Um einen Weg aus dem Dilemma zu finden, sieht Rita Schäfer die einzige Chance in neuen Maskulinitätskonstrukten. Geschlechtergerechtigkeit lässt sich nur über innovative Kommunikationsansätze erlangen, die dann auch Männer als Adressaten in die Pflicht nehmen und bei ihnen die Mitverantwortung bzw. das Verantwortungsbewusstsein ansprechen.

Zu den Beiträgen auf der studentischen Konferenz, die konkrete entwicklungspolitische Programme und Initiativen in den Blick nahmen, gehört der von **Anke Rietdorf** und **Julia Rometsch**. Sie berichten in ihrem Artikel über ein Alphabetisierungsprojekt in Benin, das nur begrenzt erfolgreich war, weil die Bedürfnisse der Fulbe-Frauen nicht genügend berücksichtigt wurden. Neben dem unmittelbaren Nutzen, den die Fulbe-Händlerinnen durch den Erwerb von Rechenfähigkeiten dennoch erfuhren, brachte der Kurs auch einen Prestigegewinn und stützte das Selbstbewusstsein der Frauen. Für die Zukunft fordern die Autorinnen mehr Aufmerksamkeit für die mehrfachen Arbeitsbereiche und Geschlechterrollen von Frauen und eine stärkere Berücksichtigung des Strukturwandels in Benin.

Verschiedene Gesichter der Ausgrenzung

Armut und Geschlecht korrespondieren immer mit Ausgrenzungsprozessen – sei es über Bildung, Behinderung oder über ethnische Ausgrenzung innerhalb einer Gesellschaft. Besonders betroffen sind hierbei Migrantinnen oder Flüchtlinge. Die teilweise und relative Emanzipation von Frauen in den Industriegesellschaften, wie der Bundesrepublik, wird zum Preis der Ausgrenzung anderer Frauen, z.B. Migrantinnen, in Kauf genommen. Die Auseinandersetzung mit dem männlichen Teil der Gesellschaft bleibt dabei häufig aus.

Maria do Mar Castro Varela bietet uns in ihrem Beitrag einen Einblick in die prekären Lebensbedingungen von Migrantinnen in Industrieländern. Sie führt uns das Beispiel einer Gemüseregion in Spanien vor Augen. Dort haben die saisonalen Arbeitskräfte – ohne Rechtsschutz – der Region großen Reichtum beschert, an dem sie selbst jedoch kaum profitierten.

Die Autorin unterstreicht, dass in der Bundesrepublik Migrantinnen zu den Pionierinnen gehörten, die sich eigenständig auf der Suche nach Arbeit und besseren Lebensbedingungen auf den Weg in die Migration gemacht hatten. Sie waren bereit, jene Arbeiten zu übernehmen, die „deutsche Frauen“ nicht mehr annehmen wollten. Ein Thema, das dann auch ausführlich bei Birgit Rommelspacher zur Sprache kommt.

In ihrem Beitrag zu „Ausgrenzung und Emanzipation“ zeigt **Birgit Rommelspacher** nach einem historischen Rückblick, dass die Hierarchie unter Frauen keine Machtverschiebung zwischen den Geschlechtern bedeutet. Auch warnt sie vor der Illusion, dass die privilegierten Frauen im Interesse der Differenzverstärkung gegenüber der „unterdrückten Migrantin“ sich selbst überschätzt. Für sie wird Emanzipation zur Illusion, wenn sie nicht auf der Aufhebung der Arbeitsteilung im Geschlechterverhältnis basiert, sondern gewissermaßen auf andere Machtverhältnisse ausweicht.

Wenn die von Rommelspacher geforderte Solidarität unter allen Frauen zum Tragen kommen soll, dann müssen z.B. auch die Muslima auf gleicher Augenhöhe an den Diskursen und Lösungen mitarbeiten. Dies scheint aber noch ein weiter Weg zu sein.² Somit entsteht die Frage, ob jetzt die Muslima zu neuen Stolpersteinen auf dem Weg zu einer neuen geforderten Solidarität und Reanimierung der Frauenbewegung werden?

Die geschlechtsspezifischen Dimensionen von Armut in den mittel- und osteuropäischen Ländern stellt der Beitrag von **Silke Steinhilber** in den Mittelpunkt. Sie beschäftigt sich insbesondere mit den Ländern, die seit 2004 Mitglieder der Europäischen Union geworden sind. Sie analysiert die dortigen Ursachen von Armut und zeigt, dass Armutsrisiken für Frauen auch hier zu einem großen Teil im Arbeitsmarkt sowie in der Ausgestaltung der sozialen Sicherungssysteme liegen.

Sie konstatiert, dass von Seiten der EU trotz allgemeiner Verpflichtungen zum *gender mainstreaming* von keinem der mittel- und osteuropäischen Länder spezifische Ziele oder Indikatoren zur Messung geschlechtsspezifischer Armut formuliert worden sind und entwickelt vor diesem Hintergrund eine Reihe von Schlussfolgerungen und Forderungen.

Alexandra Geislers Beitrag über „Menschenhandel mit Frauen aus Osteuropa zum Zweck der sexuellen Ausbeutung“ verweist auf eine weitere besondere Form der Ausgrenzung, die in den letzten Jahren erschreckende Ausmaße angenommen hat. Beim Menschenhandel bzw. Menschenschmuggel zum Zwecke der Prostitution führt die Rechtlosigkeit der betroffenen Frauen zu brutaler Ausbeutung. A. Geisler zeigt jedoch auch, dass Frauen z.T. bewusst aus ökonomischer Not diesen Weg gehen bzw. von Bekannten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen geworben werden. Sie berichtet in ihrem Beitrag u.a. auch über eine Gruppe von Roma-Frauen, die in Osteuropa in der Slowakei, Rumänien und Bulgarien von besonderer Diskriminierung betroffen sind, indem sie, verursacht durch einen aggressiven Rassismus, sogar einer Zwangssterilisation unterzogen werden. Schließlich fordert A. Geisler eine gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit dem Menschenhandel von Frauen in den Herkunfts- und Zielländern, um den Rassismus und Sexismus zu entlarven.

Die Bildungsfrage hat, wie eine Reihe von Beiträgen (Christiane Thorn, Rita Schäfer, Ulrike Schildmann, Anke Rietdorf und Julia Rometsch) zeigen, große Bedeutung in der Bekämpfung von geschlechtsspezifischer Armut. **Annelie Stompe** verweist in ihrem Beitrag darauf, dass sozial und geschlechtlich diskriminierende Merkmale auch in Deutschland durch das bestehende Bildungssystem und die Bildungspraxis nicht aufgehoben werden, sondern – durch PISA bestätigt – ungebrochen auf die Lebensläufe der Individuen wirken. Auch die Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre hat die

² Unter den 1000 Teilnehmerinnen auch aus verschiedenen Entwicklungsländern der besagten Tagung „Femme Globale“ der Heinrich-Böll-Stiftung mit dem ZiG der HU im September 2005 war keine Muslima, die im strengen Kopftuch erschienen ist, eingeladen worden. Die einzige Teilnehmerin aus Somalia, die ein sariähnliches Gewand trug, begann dann auch ihre Rede mit dem Verweis auf ihre Kopfbedeckung: „Für viele Frauen auf dieser Tagung ist es wahrscheinlich ein Widerspruch, dass ich hier mit einem Kopftuch sitze und Frauenrechte vertrete...“ Dabei unterstrichen die Organisatorinnen stolz, dass durchaus auch Themen von globaler Reichweite wie Fundamentalismus eine wichtige Rolle auf der Tagung gespielt hätten.

strukturelle Bildungsdiskriminierung im sozialen Raum nicht beseitigt. Diese kam zwar insbesondere den Frauen zugute, die Selektionsschwelle hat sich jedoch lediglich von der Schule in die berufliche Qualifikation verschoben.

Ulrike Schildmann behandelt einen weiteren, besonderen Fall von Ausgrenzung. Sie bietet uns einen guten theoretischen Überblick über die Debatte zu Armut – Geschlecht – Behinderung unter Einbeziehung von Ausbildungsfragen. Dabei unterstreicht sie zum einen, dass sowohl Gender als auch Behinderung zwar sozial vermittelte Kategorien sind, die letztere sich aber historisch als flexibler herausgestellt hat. In einer breit gefassten Definition von Behinderung fällt das (weibliche) Geschlecht sogar darunter.³

Auf Grundlage der hinzugezogenen Daten zur Ausbildungssituation von sog. Behinderten lautet ihr Fazit, dass es nicht nur die Bildung, sondern die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit ihren hierarchischen Strukturen ist, die den Zusammenhang zwischen Geschlecht, Behinderung und Armut maßgeblich beeinflusst. So wird weiterhin als Norm von der Berufstätigkeit eines Mannes ausgegangen, reproduktive familiäre Arbeit kommt in solchen Ansätzen erst gar nicht in Betracht.

Mit dem Beitrag von **Matthias Vernaldi** meldet sich in dem Kontext ein Betroffener zu Wort. Er verknüpft in seinem Beitrag den Begriff der „Armut“ mit der sexuellen Identität von Frauen und Männern mit Behinderung und schafft somit einen Blick auf Armut, der jenseits finanzieller Belange liegt. Der Fokus seiner Betrachtung liegt dabei auf der geschlechtlichen Sozialisation von Jugendlichen in Schule und Ausbildung, Mobilität und integrativer Beschulung.

Mathias Vernaldi stellt fest, dass die Armut an sexueller Identität für Menschen mit Behinderung nur durch das Erkennen der Gesamtsituation und die Weiterentwicklung der eigenen Möglichkeiten aufgebrochen und in persönlichen Reichtum umgewandelt werden kann.

Armut ist wie geschlechtliche Repräsentation auch immer eine medial vermittelte (ein Workshop der studentischen Konferenz widmete sich diesem Thema). In ihrem Beitrag beschäftigen sich **Lena Mann und Jana Tosch** daher kritisch mit abgebildeter Armut bzw. ‚unserem‘ Bild von Armut in den Medien und begeben sich auf die Suche nach Aspekten der westlichen, weißen, christlichen Kultur in der aktuellen Armutsfotografie bzw. ihrer ‚Be-Deutung‘ und Symbolik. Sie konstatieren, dass Armut und insbesondere strukturelle Ursachen von Armut in der Gegenwart kaum bildlich thematisiert werden. Armut wird vor allem dann präsent, wenn eine medientaugliche, spektakuläre Krisensituation eintritt, die Armut verstärkt, verursacht oder durch sie bedingt ist. Je näher Armut dem westlich-weiß dominierten Kulturkreis rückt, desto unsichtbarer wird sie. Menschen werden, so analysieren Lena Mann und Jana Tosch, häufig zu Ikonen einer Bildkultur. Das Bild des ‚Bettlers‘ in der medialen Öffentlichkeit ist z.B. hegemonial männlich, indem es Frauenarmut verdeckt und dennoch die dargestellte Armut – das ‚Andere‘ der Gesellschaft – mit weiblichen Geschlechterstereotypen besetzt.

³ Diese konstruierte Nähe fällt immer dann ins Auge, wenn z.B. in Stellenanzeigen die folgende Klausel auftaucht: „Frauen und Behinderte werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt behandelt.“

Nach dem Geschlecht der Armut zu fragen, so zeigt **Bettina Mathes** Beitrag, bedeutet auch, die in dem Begriff eingeschriebenen Wissens- und Subjektstrukturen zu untersuchen und dem symbolischen Geschlecht der Armut nachzugehen. Am Beispiel eines Werbespots und eines Films diskutiert sie die Frage, ob es möglich ist, Menschen, die arm sind, zu repräsentieren, ohne sie sogleich auf die Position des ‚Anderen‘ festzulegen und ohne damit zugleich voyeuristische Bedürfnisse zu befriedigen? Sie analysiert, wie die unausgesprochenen Phantasmen der westlichen Kultur, insbesondere die mit kolonialen Stereotypen angereicherte Geschlechtersymbolik, die Vorstellung von Armut und ihre Repräsentation in den Medien bis heute stark prägen, selbst dort, wo es um die Zurückweisung eigener westlicher Interessen geht.

Care Economy und die nicht entlohnte Arbeit

Der Artikel von **Diane Elson** bildet eine konstruktive Brücke zwischen den Welten. Sie spannt mit ihrer Diskussion zur Care Economy einen Schirm auf, unter dem sehr viele fassettenreiche Gesichter der vorangegangenen Diskussionen Platz finden und wir Gemeinsamkeiten entdecken können. Daher auch gibt dieser Beitrag den Auftakt zu diesem Sammelband.

Diane Elson setzt mit ihren Arbeiten zur „care economy“, hier unter dem Titel: „Organising for Women’s Economic and Social Rights“, wichtige Impulse sowohl für die Diskurse in den Industrieländern als auch in Entwicklungsländern. Sie ist skeptisch gegenüber den großen Hoffnungen, die von engagierten Frauen in den Rechtsweg gesetzt werden, da sie ihn für notwendig, nicht aber ausreichend ansieht.

Zu überwinden ist der male bias, der bereits in der Charta der Vereinten Nationen (UN) zu den Menschenrechten verankert ist. Das Bild eines „brotverdienenden männlichen Haushaltsvorstands“ wird auch der Realität in den Entwicklungsländern nicht gerecht. Denn gerade in den ärmeren Regionen dieser Welt, insbesondere in ländlichen Räumen, sind es überwiegend Frauen, die de facto die Ernährerinnen der Familien sind.

Die *care economy* von Diane Elson unterstreicht die Notwendigkeit einer Neudefinition des Begriffes Arbeit und die Anerkennung der bisher unbezahlten Leistungen, wie sie auch bei Birgit Rommelspacher Erwähnung findet. Sie plädiert für eine umfassende Strategie, in der auch die ökonomischen Dimensionen der Benachteiligung klarer sichtbar gemacht werden. Hierzu empfiehlt sie das Instrument des *gender budgeting*. Zwar ist eine Offenlegung noch kein Garant für die Aufhebung von Benachteiligung und Diskrepanzen, dennoch hofft sie mit dem Prinzip von „name & shame“⁴ auch Regierungen unter Druck zu setzen. Möglicherweise lassen sich auch internationale Organisationen auf neue Handlungsstrategien ein, da hier Symbole der Achtung und Missachtung entscheidend für den Stellenwert der Mitglieder und Nationen sind.

⁴ So hat z.B. die Pisa-Studie nationale Bildungsdebatten entfacht und sogar einige konkrete Schritte wie die Ganztagschulen eingeleitet. Auch in diesem Fall gab es keine direkten Sanktionen, dennoch brachte ein solches Ranking eine neue medial aufbereitete gesellschaftliche Diskussion, die eine neue Legitimation für Bildungsausgaben bietet. Hier hat das Prinzip „name & shame“ in der Tat bereits Wirkung gezeigt.

Schlussfolgerungen

Politisch und ökonomisch ist es wichtig, das Geschlecht der Armut in den beiden Welten zusammenzuschauen. Wissenschaftlich ist es ein großer Gewinn, aus der kulturvergleichenden Perspektive Gemeinsamkeiten und Differenzen zu erfahren. Wie gezeigt wurde, sind Korrekturen an den MDGs aus der Geschlechterperspektive notwendig. In der Diskussion um das Recht auf Nahrung kann die Verantwortung nicht nur den ökonomisch schwachen nationalen Staaten übertragen werden. Die internationale Staatengemeinschaft ist zwar nach langem Ringen im November 2004 bei der FAO (Food and Agricultural Organization of the UN) zum ‚Handeln‘ aufgefordert worden, konkrete Schritte oder eine Rechtsverbindlichkeit sind jedoch ausgeblieben (vgl. E+Z Jg. 46/ 2005: 7). Hier gilt es die Verantwortung international agierender Institutionen und Organisationen – angesichts des globalen ‚Handelns‘ (WTO) – zu untersteichen.

Mit der „care economy“ wird das weibliche Gesicht der Armut deutlich. Da viele Aktivitäten von Frauen – in Industrie- und Entwicklungsländern – zur sogenannten Schattenwirtschaft gehören und genau in jenen Bereich hineinfallen, der von der Nationalökonomie nicht erfasst wird, kann diese Frauen-Arbeit nicht als geleistete Arbeit wahrgenommen, bewertet und entlohnt werden (vgl. auch Leipert 2003).

Wissenschaftlich ist es erforderlich, einen neuen Begriff für die gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten zu finden. Dazu werden Frauen und Männer in Nord und Süd wie Ost und West ihren Beitrag leisten müssen. Neben den vielen national und international engagierten Frauen sind auch einige Wissenschaftler wie Christian Leipert (2003) und Pierre Bourdieu⁵ bereits dabei.

Unter Beachtung des ‚gender bias‘ bedarf es wohlmöglich eines post-kapitalistischen, post-kolonialen bzw. post-modernen Arbeitsbegriffs, um all das, was gesellschaftlich notwendige Tätigkeit ist, neu zu justieren. Denn soziale Sicherungssysteme in den Industrieländern, wie sie Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Zeiten der ökonomischen Prosperität aufgebaut worden sind, bröckeln nun in Zeiten der ökonomischen Krisen und laufen Gefahr zusammenzubrechen. Armut in der Reichenwelt wird dann nicht mehr eine Randerscheinung sein, sondern ins Zentrum der Gesellschaft rücken.

Schlussfolgernd bleibt festzustellen: solange die gesellschaftlich notwendigen Arbeiten (Tätigkeiten) nicht im Fächerkanon der anerkannten Leistungen honoriert werden, ist nicht damit zu rechnen, dass das globale Thema ‚Armut‘ behoben geschweige denn sein Geschlecht aufgehoben kann.

⁵ „Als ich ... unter dem Titel der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern *allein die produktiven Tätigkeiten* beschrieb, habe ich zu *Unrecht* eine ethnozentrische Definition der Arbeit übernommen...“ (Bourdieu 2005:87)

Literatur:

- Bourdieu, Pierre 2005: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. Main
- FIAN 2004/2005: Menschenrecht auf Nahrung – Realität für Frauen? Genderdimensionen des Zugangs zu Ressourcen. Seminardokumentation unter:
http://www.fian.de/fian/downloads/pdf/gender/doku_RaN_Gender.pdf
- Hasenjürgen, Brigitte 1993: Von der „Subsistenzdebatte“ zur Geschlechterforschung“ – Frauen und Arbeit im Diskurs der westdeutschen Frauenforschung. In: Brigitte Hasenjürgen / Sabine Preuss (Hg.): Frauenarbeit – Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 11-32
- Leipert, Christian 2003, Interview in: <http://www.liga-kind.de/pages/leip298.htm>
- Lenz, Ilse 1993: Neue Nachrichten von Nirgendwo? Zu neun Perspektiven in der Geschlechterfrage. In: Brigitte Hasenjürgen / Sabine Preuss (Hg.): Frauenarbeit – Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 96-110
- Sen, Amartya 1999: Development as Freedom, Random House, New York
- Ziegler, Jean 2004: Das tägliche Massaker des Hungers. In: Agrobusiness – Hunger und Recht auf Nahrung. Widerspruch 47, Jg. 24./ 2. Halbjahr 2004, S. 19-24